

Pädagogischer Fragekasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schon Gebrechen des Alters; sie sehnte sich nach Stille, und die kleine Pension, die sie nach 20 Dienstjahren erhielt, ermöglichte ihr, sich als Kostgängerin im Burgerspital zu verpflegen. Freunde, Kolleginnen und frühere Schülerinnen besuchten sie öfters, und stets unterhielt man sich gut mit ihr über alle Fragen des Tages, über die höchsten Interessen, über die Naturschönheiten des Landes, überhaupt über das liebe Vaterland. Sie ist die begeistertste Bernburgerin gewesen, die mir je begegnet ist. Nicht nur lag der Burgerrodel, den sie übrigens fast auswendig wusste, stets auf ihrem Strickkörbchen und wusste sie Bescheid in allen Wandlungen der Burgergeschichte Berns, sondern sie hätte niemals etwas anderswo als in einem guten altbernerischen Geschäfte gekauft. Und eines hätte jedes bei ihr lernen können: Die Kunst, die schwere Kunst, alt zu werden. — Bei all ihren Leiden, die sie während einer Zeit des Gedächtnisses beraubten, behielt sie bis zur letzten Stunde grosse Zufriedenheit. Wenn man sie nach ihrem Befinden fragte, und sie mit köstlichem Humor ihre Beschwerden aufgezählt, dann fügte sie stets bei: „Es könnte mir aber viel schlechter gehen; ich höre doch noch gut; ich kann auch noch ein wenig lesen, und jetzt habe ich eine neue Arbeit entdeckt, weil das und das meinen Fingern nicht mehr passen will; und dann habe ich meine gute warme Stube, sehe die Sonne und die obersten Tannen vom Gurten, und meine Lieben sorgen dafür, dass auch ein Blümlein im Glase steht, und sie besuchen mich, trotzdem ich nicht mehr zu ihnen gehen kann: siehst du, der liebe Gott meint's doch gut mit mir.“

Jeden Tag gedachte sie im Gebete der früheren Schülerinnen, und die sie besuchten, wurden oft durch ihre Fragen nach den Klassengenossinnen recht in Verlegenheit gebracht und beschämt. Die Strenge, die uns so unbequem gewesen in unsern jungen Jahren, wurde mehr und mehr umgewandelt in grosse Milde und Nachsicht für die Schwächen der Menschen und Anerkennung ihrer guten Eigenschaften. Wenn ich etwa arbeitsmüde und schweren Herzens zu ihr kam, that mir diese Luft des Friedens und der dankbaren Zufriedenheit mit Gottes Führungen so wohl, dass ich heiter und wohlgenut sie wieder verliess; sie hatte mir eine Predigt ohne Worte gehalten.

Nun ist sie von uns geschieden, und die das Glück hatten, ihr näher zu stehen, vermissen sie. Sie gehörte mit ihrem eigensten Denken und Leben einer andern Zeit an; aber ihr Sinn und Geist gehört allen Zeiten; möchten wir Alle als kostbares Erbteil ihn hochhalten in unsern jungen und alten Tagen!

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Zu Frage 1. Von meinem Standpunkt aus als Vertreterin des weiblichen Geschlechts und als Lehrerin, muss ich erklären, dass mir die Geschlechtermischung für die Volksschule absolut *nicht wünschenswert* erscheint. Die Mädchen kommen dabei entschieden zu kurz, weil der Unterricht ausschliesslich den Knaben auf den Leib geschnitten ist, was bekanntlich schon oft betont wurde. Die Mädchen müssen allerdings ganz gleichviel, ja eher noch mehr lernen, als die Knaben, da ihnen später viel weniger Zeit und Gelegenheit geboten ist, sich weiterzubilden und für ihr Fortkommen im Leben nicht alle Wege geebnet sind, wie das bei der männlichen Jugend der Fall ist. Also lernen müssen sie, unsre

Mädchen, viel lernen, nur muss der Unterricht anders angepackt werden, resp. von andern Gesichtspunkten ausgehen, und Anderes muss in den Vordergrund gestellt werden, als bei den Knaben. Und eben darum muss, sollen die Mädchen wirklich zu ihrem Rechte kommen, ein grosser Teil ihres Unterrichts in weibliche Hände gelegt, also den Lehrerinnen übertragen werden. Dass gerade bei den Mädchen der Volksschule, die so früh schon vom Leben rauh angefasst werden, dem weiblichen Einfluss in der Erziehung eine grosse Stelle eingeräumt werden sollte, dürfte sich eigentlich von selbst verstehen. Das Gleiche gilt übrigens auch von allen andern Mädchen-Bildungsanstalten. Dieser Meinung ist unter andern auch der preussische Kultusminister Dr. Studt, der in einem seiner letzten Erlasse folgendes sagt: „Unbestreitbar aber ist, dass namentlich in den Jahren der Entwicklung der Einfluss der Lehrerinnen nicht zu entbehren und nicht zu ersetzen ist. Die Erziehung der Mädchen während dieser Jahre ausschliesslich oder auch nur überwiegend in die Hände der *Männer* zu legen, wäre *unnatürlich*. Unterricht und Erziehung sind aber in unsern Schulen, die durch den Unterricht erzieherisch wirken sollen, untrennbar verbunden. Die Lehrerinnen werden ihren Einfluss auf die heranwachsenden Schülerinnen nur dann in dem wünschenswerten Masse geltend machen können, wenn sie mehr noch als bis dahin mit *Unterricht auf der Oberstufe* betraut werden. Was Dr. Studt weiter Günstiges für die Lehrerinnen sagt, gehört nicht hierher, das Gesagte genügt, um darzulegen, dass auch dieser Sachverständige die Mädchen-Bildung und Erziehung als etwas Besonderes betrachtet und behandelt wissen will, was bei gemischten Klassen zur Unmöglichkeit würde.

Ich schliesse deshalb, wie ich angefangen habe, mit der ganz bestimmten Überzeugung und Behauptung, dass die Geschlechtermischung in der Volksschule *nicht wünschenswert* ist. J.

Zu Frage 2. Ich habe zum Glück gegenwärtig keine Trotzköpfe unter meinen Schülerinnen; aber jedesmal, wenn ich eine neue Klasse bekomme (7.—10. Schuljahr), sind solche darunter, die das Trotzen probieren. Ein „Rezept“ dagegen vermag ich nicht zu geben, will vielmehr bloss meine Erfahrung mitteilen:

Ich habe eine Schülerin zu tadeln, bald sehe ich auf ihrem Gesicht, dass sie den Tadel nicht angenommen und mir innerlich trotzt. Ich lasse sie erst gewähren und denke, vielleicht überwindet sie sich noch. Ist dies nicht der Fall, so sage ich zu ihr (und gebe mir Mühe, ruhig, freundlich, aber bestimmt zu sprechen): „Marie, ich sehe, dass du nicht instande bist, meine Worte zu verstehen, ich will dich nicht mehr tadeln, du darfst nun dein eigener Herr sein. Sag mir, ob du das willst.“ — Noch nie hat es fehlgeschlagen, und ich sehe immer mehr, dass es meine grösste Aufgabe ist, für die Kinder eine Kraft zu sein, an der sie sich halten können; denn das ist ein tiefes Bedürfnis des kindlichen Gemüts. M. K.

Zu Frage 2. Auf Frage 2 in letzter Nummer wagt eine der vielen schüchternen Lehrerinnen folgende Antwort zu geben: Bei Schülern von 6—12 Jahren hat sich durchaus wirksam zur Bekämpfung von Trotz erwiesen, das Menschlein mit dem dick gewordenen Kopf mit knappestem Befehl vor die Thüre zu schicken mit der Anweisung, dass es wieder hereinkomme, sobald der Kopf gebessert habe und es wieder freundlich sein könne. Gewöhnlich half schon der so bestimmt als kurz gegebene Befehl allein, und seit langer Zeit kommt es

weder bei Knaben noch bei Mädchen unserer Schule mehr vor, dass sie in der Schule einen bösen Kopf machen.

Dasselbe Mittel wende ich mit bestem Erfolg auch an, wenn Schüler über geringen Tadel anhaltend weinen und ebenso, wenn sie leise sprechen.

Für ganz selbstverständlich würde ich halten, dass je nur *ein* Schüler draussen zu stehen hat, wenn ich nicht jüngst in einem Schulhause, wo ich Schulbesuch machte, drei Mädchen zugleich vor der Thüre ihres Schulzimmers gesehen hätte, die begreiflich mit einander Kurzweil trieben. M. H.

Zu Frage 2. „Wie bekämpfen die werthen Kolleginnen den Trotz?“ Diese Frage ist eigentlich ein Stossseufzer von Herzensgrund, wie man sie etwa kampfes müde thut, und es ist nicht so leicht, darauf zu antworten, weil es auch viele Arten von Trotz giebt und weil die Persönlichkeit der Lehrerin so gar verschieden einwirkt.

Da der Trotz eine Giftpflanze im Menschenherzen ist, möchten wir zuerst an das Wort Jean Paul's erinnern: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“ Und wirklich, tausendmal schon hat der freundliche Humor die Unmutsfalten auf einer jungen Stirn geglättet, den zu Boden gerichteten Blick aufgehellt, die festgeschlossenen Lippen zu einer Antwort geöffnet. Der Humor ist eine vornehme und feine Waffe. Möchten wir sie nie zu Hause vergessen oder in der Schule verlegen!

Doch genügt er bei weitem nicht immer, den Verstockten zum rüstigen Angreifen seiner Aufgabe zu bewegen, den Gehorsam zu erzielen. Dann heisst es: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben! Lasset fünf gerade sein, denn allzu hitzig ist niemals witzig! Nehmet den widrigen Kampf nicht auf und gehet zu andern Schülern. Wie hat man nicht alle Tage so viel Schönes und Nützlichendes und Notwendiges vor, den Zöglingen mitzuteilen! Die kurzen Stunden sind zu kostbar, um sie an ein Kind zu verlieren, das sich verrannt, verirrt hat. Es muss von selbst wieder zu sich kommen.

Denn entweder fehlt der Trotzkopf aus Bosheit, will sich nachher vor seinen Gefährten rühmen und nimmt aus falschem Stolz die grössten Strafen kaltblütig hin, reizt einen zum Zorn und verunglimpft so unser Ansehen, und es entsteht nur Schaden und Reue.

Oder das Kind ist so geartet, dass es sich zu schnell hinten gesetzt oder sonst beleidigt fühlt und es will sein vermeintliches Recht verteidigen, verteidigen wie ein Märtyrer.

Nein, nein, Trotzkopf, unglückliches Kind! Deine Lehrerin hat noch bessere Worte für dich als nur den Widerhall der Deinigen. Wohlbedacht, aber dir unverhofft, ruft sie dich und sagt dir unter vier Augen, was du wissen musst.

Aber nur Zeit bringt Rosen. Am Ende wird die milde Festigkeit und fortwährende Gütigkeit der Lehrerin, die der Schüler alle Tage so sicher findet wie das Tageslicht — bald mehr, bald weniger strahlend — das Kind am besten einordnen in die wohlthätige Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit der Schule oder Erziehungsanstalt, gegen *die* sich aufzulehnen, hiesse gegen den Strom schwimmen, wider den Stachel löcken, seinen Vorteil mit Füssen treten.

Manche Kinder sind nur aus Launenhaftigkeit trotzig. Sie haben es daheim zu gut gehabt und sind gewohnt, als Lieblingskind zu gehorchen oder nicht, ganz nach Belieben. So sollte letzthin ein bald schulpflichtiges Töchterlein seiner zukünftigen Lehrerin ein Liedchen singen; die Mama begleitete auf dem

Klavier und das jüngere Schwesterlein liess sein Stimmchen erschallen. Aber die hochgeschätzte Älteste legte sich auf den Boden, stemmte die Füße an und warf beinahe den Klavierstuhl samt der Mama um. Zwischen dem „Fischerlied“, dem „Abendglöcklein“, dem „Häschen im Busch“ fehlten die liebevollsten Ermahnungen nicht; aber das war Signorina gleich. Als das grausame Spiel beendet, wurde die Widerspenstige entschuldigt damit, sie geniere sich vor der Lehrerin. Auch noch! Die wollen wir bald zähmen und lehren, sich für andere Sachen zu genieren! Solche Fälle sind die leichtesten, da macht man kein Federlesens, und solche Kinder ergeben sich, sobald sie merken, dass die Lehrerin sich nichts „bieten“ lässt.

Oft sieht man noch Spezies von Schülern als Trotzköpfe an, obschon sie es nicht sind, nämlich die Flauen, Interesselosen, Kleinlichen. Da sitzen sie so gleichgültig, lesen so eintönig, blicken so gefühllos drein, sogar beim Aufsagen eines schönen Gedichtes, schauen an Euch vorbei beim Antworten. Aber unerwartet hört man sie eifrig reden, wenn etwa ein dummer Streich erzählt wird: sie bedienen sich sogar der Worte: fidel, göttlich! Solche Kinder haben an der Schule etwa so viel Freude, wie wir in einem Fabriksaal hätten, wo doch wunderbar künstliche Maschinen schwirren und wirbeln. Dort sollten wir stehen jahraus, jahrein? Man macht doch nur Faden, und Bändchen, und Baumwollentuch, immer dasselbe. Wir gehen lieber in die Schule. Und da sollten wir uns ärgern und grämen über Menschenkinder, die ihre Befriedigung anderswo finden? Wir sollten dies ein Fasten nennen und sauer sehen? O, guter Humor, dessen Quelle ich endlich entdeckt, wie kommst du mir wieder zu Hülfe, wie machst du mich lächeln auf den Stockzähnen, wie stimmst du mein Klagen um in ein frohes, frohes Lied!

H. K.

Zu Frage 2. Der Trotzkopf! Welch eine Fülle von allerlei unangenehmen Schulerlebnissen schliesst dies Wort in sich. Ich habe seit Jahren keinen so harten Trotzkopf in der Schule gehabt, wie dies Jahr. Zwei probate Mittel gegen *diesen* Trotzkopf (es giebt halt Trotzköpfe verschiedener Art) sind unerschöpfliche Geduld und *Arrest*, gepaart mit strengem Ernst und eiserner Konsequenz. In den „guten Stunden“ des Trotzkopfes muss man ihn direkt und indirekt belehren, wie *dumm* das Trotzen sei und ihm, wenn er seinen Trotz anfängt, überwinden zu *wollen*, liebevoll darin unterstützen und aufmuntern: denn wir dürfen nicht vergessen, dass das Aufgeben *wollen* des Trotzes dem Kinde eben so schwer wird, wie uns das Aufgeben irgend einer Liebessünde. Auch beim Kinde kostet das einen schweren Kampf; auch es fühlt unbewusst: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Die Mutter meines Trotzkopfes schrieb mir: „Sie sind zu gut mit dem Buben; Sie müssen ihn tüchtig durchhauen.“ Nun bin ich aber grundsätzlich gegen das Schlagen. Als jedoch einmal gar nichts verfangen wollte an dem harten Kopf, da probierte ich's mit einigen „Tatzen“. Aber, o weh! Der Kopf wurde noch härter, *steinhart* und dazu verlor ich auf einige Tage die Liebe und das Zutrauen des kleinen Zöglings; er wurde scheu und natürlich noch trotziger. Seither dient die Rute wieder nur zum Nachzeigen und meinen Schülern ist sie kein Schrecknis. Nein, nein, nur nicht schlagen, um Gotteswillen nicht schlagen, das macht erst recht trotzig! Ich wenigstens habe jetzt die Freude, meinem kleinen Trotzkopf sehr selten mehr Arrest geben zu müssen; er sieht's ein, dass er sich selbst bestraft mit dem Trotzen, und dass das dumm ist. S.

Fragen.

Frage 1. Welche erfahrene Kollegin giebt einem Neuling ein bisschen Anleitung, wie man seine Batzen am besten zu Rat halten und Ersparnisse machen kann, ohne leiblich oder geistig darben oder gar zu knickerig sein zu müssen.

Frage 2. Sind *Belohnungen* in der Schule zulässig, und worin dürfen sie bestehen?

Frage 3. Geben die werten Kolleginnen ihren Schülern auch Zeit und Gelegenheit, selber Fragen zu stellen, nicht nur über den vorliegenden Unterrichtsstoff, sondern auch über Anderes, was momentan die jungen Gemüter beschäftigt?

Frage 4. Was kann und soll die Lehrerin thun, um trotz den Anstrengungen des Schuldienstes nicht nervös und reizbar zu werden?

Fünf wichtige Regeln für die Erziehung:

1. Die Kinder in guter Laune erhalten,
2. Sie an Ordnung gewöhnen,
3. Unerlaubte Dinge bestimmt abschlagen,
4. Hingegen so viel als möglich gestatten, und
5. Nicht am Verboten Freude haben.

Offener Brief an meine jungen Kolleginnen.

Da sitze ich einsam in meinem Stübchen (leider noch nicht im Lehrerinnenheim). Ich habe meine Schule längst aufgegeben, da meine Haare nicht mehr nur grau, sondern silberweiss sind, und die Stürme des Lebens meine Kraft längst gebrochen haben. Ich denke an Vergangenes und Gegenwärtiges, noch mehr aber an Zukünftiges. Ich denke vor Allem aber an meine jungen Kolleginnen zu Stadt und Land. Vor ihnen liegt die Zukunft noch so vielverheissend. Sie sind voller Ideale. Eine junge Lehrerin ohne solche kann ich mir nicht vorstellen; auch uns Alten stehen sie noch wohl an; Schulideale *müssen* wir haben; aber warnen möchte ich vor dem Ideal (oder vor dem Luftschloss), das eine Lehrerin sich *vom Ehestand* macht, also vor dem *Heiraten!* Ja, ja, nun steche ich wohl in einen Ameisenhaufen, von Wespennestern spricht man doch nicht, wenn von *Lehrerinnen* die Rede ist! Ich möchte den Lehrerinnen das Heiraten nicht gerade anraten und will, aus dem Born meiner Erfahrungen schöpfend, gleich sagen, warum:

Heutzutage sind so viele junge und oft auch ältere Männer, die nur darauf ausgehen, auf die eine oder andere Weise eine Frau zu erhalten, um sich von ihr ernähren zu lassen. Natürlich tragen sie das nicht offen zur Schau; o nein, solche Herren sind gar schlau. Zuerst haben sie's auf Goldfische abgesehen; da diese aber nicht immer anbeissen, so suchen sie nun Fräulein mit gutem, sicherem Einkommen zu umgarnen, und da ist so ein gutes, hingebendes Lehrgotteli, das sich auch schon ein recht hübsches Nestchen gebaut hat im Schulhause oder in der Nähe desselben, gar nicht zu verachten. — Um aber nicht ungerecht zu sein, muss ich auch sagen, dass es viele ehrenwerte Männer und Jünglinge gibt, die sich nicht von ihrer Frau wollen ernähren lassen, sondern die vor Allem gerne eine *gebildete* Frau hätten und denen sich vielleicht nicht Gelegenheit bietet, die Bekanntschaft einer solchen zu machen.